

SYNTAX UND WORTBILDUNG

V. M. PAVLOV

Die syntaktische Grundeinheit ist der Satz. Erkennt man die Eigenständigkeit der syntaktischen Sprachebene an, so folgt daraus, daß es sich bei der Herauslösung der elementaren Bestandteile der Satzstruktur nicht um Wörter handelt. Die Charakteristiken der elementaren Satzkomponente stehen nicht in ausschließlicher Beziehung zum Wort; mit absoluter Notwendigkeit trifft diese Beziehung weder das morphologisch voll „durchgeformte“ Wort noch eben *ein* Wort. Das Schema der Sprachstruktur mit den übereinander aufgeschichteten Ebenen, für deren Grundeinheiten das Phonem, das Morphem und das Wort, die Wortfügung und der Satz gelten, ist überhaupt kaum befriedigend. Die Hierarchie dieses Begriffsgerüsts reflektiert die Tendenz zur Zergliederung der Sprache aus einseitig gegenständlicher Sicht. Sprache ist dagegen ebensowohl Prozeß wie statisch „daliegender“ Gegenstand. Mit der dynamischen Betrachtungsweise rückt im Einklang mit den Funktionen der Sprache im Denk- und im Kommunikationsverfahren das Zusammenwirken der zwei polar entgegengesetzten und sich wechselseitig ergänzenden Erscheinungen des Sprachinventars in den Vordergrund, nämlich des Lexems (das nicht unbedingt ein morphologisches Wort zu sein braucht) und des Satzes als regelhaft vorgegebenen Plans für das Aufeinanderbeziehen von Einzelbezeichnungseinheiten beim Vollzug des Sprechaktes.

Die unmittelbar syntaktisch relevanten Merkmale der Einzelbestandteile von Sätzen, die aus dem syntaktischen Vorgang resultieren, sind dem Begriff des Satzgliedes zuzuweisen. Bei der Heraushebung und gegenseitigen Abgrenzung der Satzglieder sind außer dem Stellungsgerüst des Satzschemas noch zwei wichtige Momente zu berücksichtigen. Zunächst ist die normative, sozial weitgehend allgemein geltende lexematische Bezeichnungsfunktion eines Lautkörpers Voraussetzung dazu, diesen Lautkörper im Satz als Satzglied anzusprechen. Ferner bedingt aber die Korrelation der Satzgliedfunktion mit der *elementaren* Lexemfunktion des Lautkörpers eine wesentliche Erweiterung des Kreises von morphologischen Gestaltungsformen der betreffenden Lautkörper gegenüber der gängigen Vorstellung von der Bindung der Satzgliedfunktion an das morphologische Wort oder unter Umständen an einen Komplex von morphologisch „ganzheitlichen“ und „selbständigen“ Wör-

tern (ein grammatisches und ein Vollwort, bzw. ein „Mehrwortlexem“ als „Wort-äquivalente“). Der syntaktische Vorgang kann sich in gewissen Sprachen auch der Verbindung von zwei oder mehreren Bezeichnungseinheiten zu *einer* Wortform bedienen. Das ist eine der funktionalen Potenzen der sogenannten Wortzusammensetzung (und der Inkorporation). Diese Potenz ist durch keine allgemeentheoretischen Argumente abzustreiten, und es kommt auf die Wirklichkeit der konkreten Einzelsprachen an, in denen sie sich realisiert, bzw. nicht realisiert. Wo sie sich realisiert, da besteht eben eine Art funktionaler Äquivalenz des Kompositums und der (syntaktischen) Wortfügung – gewöhnlich neben der gleichzeitig vorhandenen Äquivalenz des Kompositums und des „einfachen“ Wortes hinsichtlich der lexematischen Funktion der beiden Formtypen.

Unter den modernen europäischen Sprachen bietet vor allem das Deutsche ein auffälliges Beispiel einer solchen Bifunktionalität der Wortzusammensetzung. Hier ist nicht der Ort, auf den empirischen Beweis dieser Behauptung einzugehen. Bedeutsam ist schon die Geschichte des Problems der Zusammensetzung in der Germanistik. Es sei etwa darauf hingewiesen, wie J. Grimm in der Vorrede zum „Deutschen Wörterbuch“ 1854, Bd. I, Spalte XXV die mächtige Verbreitung der Zusammensetzung in beträchtlichem Maße dem „pedantischen“ Zwang zuschrieb, der der deutschen Syntax angetan wurde, wie H. Werneke [1918, S. 197] sich dahin äußerte, daß der Überreichtum des deutschen Wortschatzes, dessen Masse, wie man meint, alle übrigen Sprachen überrage, geradezu auf einem „optischen Betrug“ beruhe, wie, um auch unsere Zeitgenossen zu erwähnen, G. Möller behauptet [1970, S. 1130], der Deutschsprachige sei es gewohnt, Wörter zusammensetzen, tue es unbedenklich nach Bedarf, und sogar solche Komposita wie *Sommerkleid* oder *Straßenseite* würden „nicht nur einmal gebildet und weitergetragen, sondern tausendmal spontan neu zusammengesetzt“. Die syntaktischen Potenzen der deutschen Zusammensetzung werden von einer Gruppe sowjetischer Germanisten betont. Eine andere Ansicht über das Wesen der Zusammensetzung im Deutschen weist sie entschieden in die Schranken des Wortschatzes (wobei man sich angesichts der sogenannten „Augenblicksbildungen“ gewöhnlich darauf beschränkt, auf ihre besonderen stilistischen Werte hinzuweisen), vgl. z. B. H. Brinkmanns These, daß die syntaktische Beziehung in der Zusammensetzung „gelöscht“ oder „neutralisiert“ sei (volle Geltung mißt H. Brinkmann diesem Satz inbezug auf das substantivische, nicht aber auf das verbale Kompositum bei) [Brinkmann, 1957, Hef 3 / 4].

Eine solche Polarisierung der zu diesem Problem eingenommenen Standpunkte allein würde genügen, um den Gedanken an die Perspektive einer theoretischen Vermittlung der Extreme nahezu legen. Anerkennung der Doppelnatur der Wortzusammensetzung in den Sprachen, für die die normative Verwendung dieser Struktur nicht nur als (lexematischen) Wortbildungsmittels, sondern auch als Ausdrucksmittels für das situationsgebundene sprachmäßige Aufeinanderbeziehen von Elementen

tarlexemen typisch ist, mithin die Anerkennung der Zwischenstellung der Zusammensetzung in bezug auf den lexikalischen und den syntaktischen Sprachbereich ist der einzige Weg, auf dem unsere Urteile über das Wesen der betreffenden Sprachform einen höheren Objektivitätsgrad gewinnen können. Die Annahme einer solchen Zwischenstellung ist aber keineswegs die Endstation der Problemanalyse, sondern sie bildet den Ausgangspunkt für eine synthetische Auswertung aller empirischen Einzelbetrachtungen und theoretischen Einzelerkenntnisse. Auf eine solcher Einzelerkenntnisse sei hier kurz eingegangen. Das Bestimmungsglied der substantivischen Zusammensetzung wird von vielen Forschern als *Artattribut* bezeichnet. Demnach haben wir in den zusammengesetzten Substantiven mit zwei Reihen von Allgemeinbegriffen zu tun, und zwar mit dem Begriff, der durch das Grundglied bezeichnet wird, und dem zu diesem in der Artbeziehung stehenden „Begriff des Kompositums“ in dessen Ganzheit. Der ständige Hintergrund des „Gattungs“ – Begriffes und die relative Identität des letzteren mit dem entsprechenden Strukturelement des Kompositums wirkt als Basis für das attributive Beziehen des ersten Zusammensetzungsgliedes auf das zweite. Der attributive Inhalt der besagten Beziehung bleibt sich im wesentlichen gleich unabhängig davon, ob diese Beziehung in der lexematischen Zusammensetzung einfach „da ist“ oder im Sprechakt mit dem Kompositum zusammen hergestellt wird. Das aus dem Formbau des Kompositums herleitbare invariante Moment vermittelt objektiv die virtuelle Zugehörigkeit des gegenwartsdeutschen Kompositums zu beiden Grundbereichen des Sprachlichen, zum Lexikon und zur Syntax¹. Was die daraus entspringenden Erklärungsmöglichkeiten für die bunte Menge von Einzelercheinungen im Bereich der Zusammensetzung anbetrifft, so genüge ein Beispiel aus diesem Bereich. Die „konsequente“ Wortbildungstheorie, für die es keine Übergangszonen gibt, kann u. a. mit Gebilden von der Art, wie sie etwa die Fügungen *eine Pfeiler- und Spitzbogen-Perspektive* oder *eine Ketten- und Pendeluhr* (Th. Mann) illustrieren, nicht fertig werden: Tritt denn da eine Wortgruppe als Wortteil auf? Es ist ja offenbar ein Gebilde da, dem die Verbindung z. B. (Ketten- und Pendel) + Uhr zugrunde liegt; als *eine Kettenuhr und Pendeluhr* läßt sich diese Bezeichnung des betreffenden Gegenstandes, einer Uhr mit Kette und Pendel, unmöglich deuten, nicht anzunehmen ist hier also die „Ellipse“ des „gemeinsamen Grundgliedes“ zweier Komposita, ebenso wie auch in *der Arbeiter- und Bauernstaat*, einem unzweideutigen Wortschatzelement (in der Schrift mit dem sogenannten „Durchkopplungsbindestrich“ versehen). Die im Wesen der deutschen Zusammensetzung begründete Wertung der Kompositionsfüge als (auch!) syntaktischer Verbindungsform behobt ohne weiteres die Schwierigkeit: Der Zusammenschluß eines Wortes mit einer Wortgruppe ist in der Syntax etwas durchaus Gesetzmäßiges.

¹ Dieser Fragenkreis ist ausführlich behandelt in: V. M. Pavlov. Die substantivische Zusammensetzung im Deutschen als syntaktisches Problem, München, 1972.

Von weiteren Beziehungen der Zusammensetzung, die im allgemeinen morphologische Wörter liefert und insoweit eine Erscheinung der Wortbildung bleibt, zur Syntax sehen wir in dieser Mitteilung ab, da sie sich vor allem auf Grundsätzliches in diesem grammatischen Bereich richtet. Ein anderes Feld, auf dem sich unter dem sprechdynamischen Blickpunkt wichtige Systemzusammenhänge abzeichnen, stellt das Zusammenwirken von Ableitungsformen mit dem Aufbau von Wortfügungen und folglich von Sätzen dar. Wenn sich im Satz ein Wort findet, das ein „offenes“ und „aktives“ Wortbildungsmodell repräsentiert, zumal es sich dabei um die Verwendung eines Lexems in einer sekundären syntaktischen Stellung (und in der dieser Stellung entsprechenden kategorialen grammatischen Form) handelt, so ist jederzeit möglich, daß ein solcher Wortbildungsakt zu der Erweiterung des Lexikons in verschwindend geringfügiger Beziehung steht. Die kategorial – grammatische Bedeutung z. B. der Ableitungsform auf *-ung* oder der Form des substantivierten Infinitivs im Deutschen gehört zur Bedeutungsstruktur des „neuen“ Wortes und vermittelt ihm die Potenz zur tatsächlichen Verselbständigung, bedingt sie aber nicht notwendigerweise. Eine solche kategorial – grammatische Bedeutung kann, wenn sie sich nicht dank dem usuell werdenden Gebrauch der Ableitung in deren Bedeutungsstruktur differenzierend festsetzt, nichts weiter als lediglich ein Verbindungsglied zwischen der syntaktischen Stellung des Lexems und der sich in diese Stellung fügenden Wortform abgeben. Für das betreffende Lexem ist im Zusammenhang mit einem solchen Vorgang, der ein rein syntaktischer Vorgang ist (es geht ihm kein von ihm selbst isolierter „Wortbildungsakt“ voraus), die Möglichkeit der Verlagerung auf eine Abstraktionsebene anzunehmen, auf der die wortartmäßigen Unterschiede in Form und Bedeutung aufgehoben erscheinen. Der rohe Ausgangsstoff, den sich hier der syntaktische Vorgang dienstbar macht, kann also der Wortstamm als Verkörperung der sprachlichen Lexemfunktion sein, und dieser erhält dann unmittelbar im Satz, im Zuge der Redegestaltung die notwendige syntaktisch bedingte morphologische Form mit der entsprechenden kategorial – grammatischen Semantik. Die Wortbildungsform (das Wortbildungsmodell) ist in einem solchen Fall an und für sich, ohne lexematische „Füllung“, als Element der Satzstruktur (bzw. der Wortgruppenstruktur) zu werten. Das ganz an der Oberfläche der Bedeutung etwa eines substantivierten Infinitivs haftende substantivische formsemantische Moment ließ sich im Frühneuhochdeutschen in dieser seiner Eigenschaft daran erkennen, daß der substantivierte Infinitiv vielfach noch rein verbale Rektionsformen mit in die substantivischen Satzstellungen herüberrettete, vgl. z. B. *Dienen gott im predigen das Euangelion seines sūns* (Eberlin von Günzburg). Tut sich nicht zuweilen auch heute der alte schwebende Zustand in ungezwungenen Redeformen kund wie z. B. ... *einer, der den Lohn seiner Arbeitskollegen am Drücken ist* (Strittmatter)? Solche Fälle sind u. E. symptomatische Anzeichen der sonst durch die äußere Formengleichheit verhüllten wesentlichen prozessualen Unterschiede.

СИНТАКСИС И СЛОВООБРАЗОВАНИЕ

В. М. ПАВЛОВ

Резюме

В большинстве синтаксических теорий за минимальную элементарную составляющую предложения принимается слово. В статье этой концепции противопоставляется динамический подход к формированию предложения (на материале немецкого языка). В соответствии с данным подходом в качестве элементарной синтаксической единицы, вовлекаемой в процесс построения предложения, выступает лексема, морфологические признаки которой — и оформленность до уровня части речи — не играют определяющей роли по отношению к ее статусу синтаксического элемента. Лексема может иметь строение словосочетания, слова и словесной основы (в предельном случае — морфемы с лексическим значением). Указанный подход позволяет объяснить обширную область „внесловарных“ явлений немецкого словообразования — словосложения и деривации — с точки зрения функционирования словообразовательных моделей непосредственно в синтаксических программах речевого процесса.

LITERATURVERZEICHNIS

- Brinkmann, 1957 — Brinkmann H. Die Zusammensetzung im Deutschen. — In: Sprachforum. 1957, Jhrg. 2, Heft 3/4.
Grimm, 1854 — Grimm Jacob und Wilhelm. Deutsches Wörterbuch. — Leipzig, 1854, Bd.1.
Moller, 1970 — Möller G. Stilistik. — In: Die deutsche Sprache. Kleine Enzyklopädie. Leipzig, 1970, S. 1015—1144.
Werneke, 1918 — Werneke H. Über den Ursprung und Charakter der deutschen Sprache. — Preußische Jahrbücher, 1918.

TSRS MA Kalbotyros institutas
Leningrado skyrius

Įteikta
1979 m. gruodžio mėn.